

werden, anstatt daß man nach Mitteln und Wegen zur Euthanasie suche.

Der Zusammenschluß warnte vor der Legalisierung der Sterbehilfe. Zugleich legte man ein Zehn-Punkte-Programm für die Pflege von Todkranken vor: Schmerzbekämpfung, die Behandlung von Depressionen, zurückhalten-der Einsatz von Maschinen sowie die Betreuung der Angehörigen u. a. m. Würden diese Vorschläge überall praktiziert, wäre die Diskussion um die Sterbehilfe irrelevant, so der Zusammenschluß.

Einen besonders bewegendem Appell gegen eine Liberalisierung gab der unterdessen verstorbene Erzbischof von Chicago, Kardinal *Joseph Bernardin*, in einem Brief an den Supreme Court ab (vgl. *Origins*, 5.12.96, S. 412). Es könne kein „Recht auf Tötung auf Verlangen“ geben, da es keine legale und moralische Ordnung gebe, die das Töten unschuldigen Lebens toleriere. Ein neues Recht auf Tötung auf Verlangen gefährde die Gesellschaft und sende ein „falsches Signal“ aus, so als ob ein nicht-perfektes Leben nicht wert sei gelebt zu werden. Ähnlich

äußerte sich der Vorsitzende der US-Bischöflichen Konferenz, Bischof *Anthony Pilla*.

Gegen eine Legalisierung der Sterbehilfe sprach sich auch die US-Regierung aus. Der Staat habe das „allerhöchste Interesse daran, es den Ärzten zu verbieten, an der willkürlichen Tötung menschlichen Lebens mitzuwirken“, hieß es in einer Erklärung. Über 30 Bundesstaaten verfügen über Gesetze, nach denen aktive Sterbehilfe untersagt ist. Nach einer Umfrage der Zeitschrift „*New England Journal of Medicine*“ wird sie jedoch in jedem sechsten US-Hospital für Todkranke geleistet, wenn letztere dies wünschen. Meinungsumfragen zufolge sprechen sich zwei Drittel aller US-Amerikaner für die Legalisierung der Sterbehilfe aus. Die Befragung der Fachzeitschrift „*Archives of Internal Medicine*“ ergab bezeichnende Unterschiede zwischen Patienten und deren Angehörigen: In mehreren untersuchten Pflegeheimen sprachen sich 34 Prozent der Patienten, jedoch 56 Prozent von deren gesunden Angehörigen für eine legalisierte Sterbehilfe aus. K. N.

wende könnten für die Entwicklung der Evangelisierung in Spanien entscheidend sein, beispielsweise in der Welt der Jugendlichen, von denen viele dem Glauben an Jesus Christus und der Kirche fernstünden. Es brauche neue Berufungen zum Priestertum und zum Ordensleben sowie eine Verstärkung des Laienapostolats, damit die engagierten Laien, Priester und Ordensleute die künftigen Generationen evangelisieren könnten.

Licht- und Schattenseiten für die Kirche

Vor die einzelnen Ziele und Vorhaben für die Pastoral im Blick auf das Jahr 2000 stellt die Bischofskonferenz in ihrem Rahmenplan eine Analyse zur Situation der katholischen Kirche in Spanien, die Licht- wie Schattenseiten aus der Sicht der Bischöfe aufzählt. Bei letzteren begegnen Stichworte, die aus kirchlichen Betrachtungen zur heutigen Lage des Glaubens vertraut sind: Es ist die Rede von „subjektivistischem Relativismus“ und „hedonistischem Konsumismus“. Beklagt werden die Krise der Glaubensweitergabe in den Familien und die verbreitete religiöse Unwissenheit im Land.

In einem Satz zusammengefaßt: „Traditionell katholische Nationen wie Spanien erleiden eine besondere Erosion der religiösen und ethischen Überzeugungen in einem beträchtlichen Teil der Bevölkerung, indem sich der herrschende Relativismus und der Mythos des materialistischen Fortschritts als Werte erster Ordnung etablieren und die religiösen Werte verdrängen, die wie Museumstücke oder vergangene Wirklichkeiten erscheinen“ (Nr. 45). Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien dürften sich nicht vor der Verantwortung dafür davonestehlen, daß trotz vieler Bemühungen der letzten Jahre um Katechese, Weiterbildung und soziales Engagement der Kirche die erhofften Ergebnisse nicht erreicht worden seien.

Als positiv registriert der Pastoralplan u. a. das Aufblühen von Gruppen und

Jubiläumsjahr 2000: Pastoralplan der spanischen Bischöfe

Überall in der katholischen Kirche sind inzwischen die Vorbereitungen auf die Feier des Jahres 2000 angelaufen. Die Spanische Bischofskonferenz hat aus diesem Anlaß einen Pastoralplan vorgelegt.

Schon zum fünften Mal haben die spanischen Bischöfe jetzt einen Pastoralplan veröffentlicht. Das erste Dokument dieses Typs entstand im Zusammenhang mit dem Besuch Johannes Pauls II. in Spanien 1982; der jetzige Plan steht ganz im Zeichen des Jubiläumsjahrs 2000, für dessen Vorbereitung der Papst mit seinem Schreiben „*Tertio millennio adveniente*“ von 1994 das gesamtkirchliche Drehbuch geliefert hat. Dem besonderen Charakter der letzten Jahre vor der Jahr-

tausendwende entsprechend, handelt es sich diesmal nicht wie sonst um einen Dreijahres-, sondern um einen Vierjahresplan, der das Jahr 2000 miteinschließt.

„Eine neue Evangelisierung anstoßen“, war der dritte Pastoralplan der Spanischen Bischofskonferenz (für die Jahre 1990 bis 1993) betitelt. Der Plan für die Jahre 1994–1997 unter dem Titel „Damit die Welt glaube“ führte diese Linie weiter. Im neuen heißt es jetzt, die Jahre bis zur Jahrtausend-

Bewegungen zur Einübung in Gebet und Kontemplation sowie den Dienst an den Armen und gesellschaftlich Marginalisierten, den viele einzelne Christen und kirchliche Institutionen in Spanien leisteten. Die Zahl der Katholiken, die Verantwortung in Gemeinden und Bewegungen übernahmen, wachse ständig. Einen Pluspunkt sehen die Bischöfe auch darin, daß das Bemühen der Kirche um Unabhängigkeit gegenüber den politischen Ideologien und ihr Beitrag für das Gemeinwesen gesellschaftlich allgemein anerkannt würden. Trotz aller sozialen und kirchlichen Veränderungen seien nach wie vor neun Millionen Spanier praktizierende Katholiken: wer sich heute als Katholik fühle, tue das mit größerer Freiheit und mit mehr Gemeinschaftssinn als früher.

Allgemeine Absichten und konkrete Projekte

Interessant in dem Dokument der Spanischen Bischofskonferenz ist nicht zuletzt der Teil, der eine Bilanz des Zweiten Vatikanums für die Kirche des Landes versucht. Die Überlegungen orientieren sich dabei an den vier Konstitutionen des Konzils. Im Zusammenhang mit der Rezeption der Liturgiekonstitution konstatieren die Bischöfe einen beträchtlichen Rückgang beim Empfang des Bußsakraments. Auf dem Feld der Vorbereitung auf das Ehesakrament sowie auf Taufe und Erstkommunion bleibe noch viel zu tun.

Der Pastoralplan spricht von einem tiefgehenden Einfluß der Pastoral-konstitution „Gaudium et spes“ auf die Kirche in Spanien. Zur Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ heißt es, man müsse bei ihrer weiteren Aneignung falsche Gegensätze wie etwa die zwischen Charisma und Institution, Volk Gottes und Hierarchie, geschichtlichem Einsatz und eschatologischer Hoffnung vermeiden. Tendenzen, Kirche in abgeschlossenen und nur auf sich selbst bezogenen Gruppen zu leben, müsse man entgegentreten.

Es brauche ein Bewußtsein für die institutionelle Wirklichkeit der eigenen Teilkirche in Öffnung auf die Gesamtkirche und die übrigen Teilkirchen.

Die Ziele und Aktionen, die der Pastoralplan für die Jahre 1997 bis 2000 zusammenstellt, sind sehr unterschiedlicher Natur. Es finden sich allgemeine Absichtserklärungen, die man auch vor fünf Jahren oder in fünf Jahren so hätte bzw. würde formulieren können, neben konkreten Projekten. Damit spiegelt dieses spanische Dokument auch die Verlegenheiten wider, die praktisch allen offiziellen kirchlichen Planungen für das Jahr 2000 und seine unmittelbare Vorbereitung anhaften.

Als erstes Ziel nennt die Spanische Bischofskonferenz die Beförderung des Wissens über Jesus Christus, der Liebe zu ihm und seiner Nachfolge. In diesem Zusammenhang will man u. a. über den „Dialog zwischen dem Glauben und den kulturellen Strömungen unserer Zeit“ nachdenken, „um die Inkulturation des Evangeliums und die Evangelisation der Kulturen zu stimulieren“. Es sollen pastorale Orientierungen zur christlichen Initiation ausgearbeitet und veröffentlicht werden; ein Kongreß für evangelisierende Pastoral mit dem Motto „Jesus Christus, die gute Nachricht“ wird schon Mitte September dieses Jahres stattfinden.

Die Kirche in Spanien, so das zweite Ziel bis zum Jahr 2000, soll „neue Evangelisatoren“ finden und ausbilden. Dazu soll es u. a. Orientierungslinien für die Einführung in das persönliche und gemeinschaftliche Gebet geben, ebenso Leitlinien für die Berufungspastoral. Es brauche auch Hilfsmittel für die christliche Elternbildung, damit die Eltern den Glauben an ihre Kinder weitergeben könnten. Unter dem dritten Ziel subsumiert der Text die Förderung des Nachdenkens über Gott, des Bußsakraments und des karitativen Handelns der Kirche.

Schließlich soll eine in der Eucharistie verwurzelte „trinitarische Spiritualität“ gefördert werden. Dazu ist etwa ein bischöfliches Dokument über die

Geschichte der Kirche in Spanien unter heilsgeschichtlichem Aspekt vorgesehen. Im Jahr 2000 selber soll es einen Nationalen Eucharistischen Kongreß geben; vorgesehen ist auch eine Veranstaltung im Jubiläumsjahr zusammen mit Vertretern anderer christlicher Kirchen und anderer Religionen.

Nicht direkt diesen vier Zielen zugeordnet sind einige weitere Vorhaben im Blick auf das Jahr 2000 im neuen Pastoralplan. Dazu gehört vor allem die Fertigstellung einer offiziellen Bibelausgabe der Spanischen Bischofskonferenz. Auf der Grundlage des „Katechismus der katholischen Kirche“ sollen Katechismen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene erarbeitet und veröffentlicht werden. Beiden Projekten messen die spanischen Bischöfe hohe Bedeutung zu. Die geplanten Katechismen werden vermutlich interessantes Anschauungsmaterial dafür bieten, ob und wie die Umsetzung des „Weltkatechismus“ auf eine nationale Ebene gelingt.

Auch anderswo laufen die Vorbereitungen

Daß die offiziellen Leitlinien einer Bischofskonferenz für das Jahr 2000 in der Form eines Pastoralplans erscheinen, ist eine spanische Besonderheit. Aber auch andere Episkopate in Europa haben inzwischen jeweils auf ihre Weise damit begonnen, das Jubiläumsjahr 2000 vorzubereiten. So möchten die *niederländischen* Bischöfe zur Einstimmung auf das große Ereignis und in Entsprechung zu dem von Johannes Paul II. vorgegebenen Schema zwischen 1997 und 1999 in jedem Jahr einen Hirtenbrief veröffentlichen: Dieses Jahr über Jesus Christus, 1998 über den Heiligen Geist und 1999 über Gott Vater.

Eröffnet wurden die Vorbereitungen in der niederländischen Kirchenprovinz mit einer Feier in der Kathedrale von Den Bosch am 28. September 1996. Den Vorsitz des Bischöflichen

„Komitees 2000“ in den Niederlanden führt eine Frau: *Maria Martens* von der Vereinigung der katholischen Verbände. Bei der Eröffnungsveranstaltung nannte sie drei Ziele für die Vorbereitung auf das Jahr 2000: Es gehe um Stärkung der Identität; die Be-

deutung der Kirchen für die niederländische Gesellschaft solle sichtbar werden; die Verbundenheit innerhalb der katholischen Kirche der Niederlande, aber auch in ökumenischer und missionarischer Perspektive, sei zu fördern. *U. R.*

Friedensdienste: Neue Initiativen im kirchlichen Kontext

Seit einigen Jahren wird in Deutschland über neue und weiterentwickelte Formen qualifizierter Friedensdienste diskutiert. Eine Arbeitsgruppe der EKD hat neu entstandene Initiativen gesichtet und eine Gesamtkonzeption für die künftige Entwicklung christlicher Friedensdienste vorgelegt.

Von einer „neuen Weltunordnung“, von einer neuen Generation gewalttätiger Konflikte, von der wachsenden Gefahr „neuer Bürgerkriege“ ist die Rede, wenn die aktuelle sicherheits- und friedenspolitische Ausgangssituation, die akuten Friedensbedrohungen in der Welt beschrieben werden. Gescheiterte Versuche der internationalen Staatengemeinschaft, der neuen Situation Herr zu werden, die Erfahrung der begrenzten Chancen, mit militärischer Gewalt diesen neuen Formen gewalttätiger Konflikte ein Ende setzen, vor allem aber einen dauerhaften Frieden schaffen zu können, haben den Blick erneut auf die Notwendigkeit ursachenorientierter, präventiver nachhaltiger Konfliktbearbeitung gelegt.

Der Einsatz für die Bildung ökumenischer Schalomdienste

Angesichts dieser neuen Herausforderungen, zuallererst in der Ohnmachts- erfahrung gegenüber dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien begann auch für die deutsche Friedensbewegung, unter Friedensaktivisten in den Kirchen, bei Menschenrechts- und Entwicklungsinitiativen eine neue friedensethische Orientierungsphase. Die in den Reihen der deutschen Sektion

von Pax Christi heftig geführte Pazifismusdebatte, die Auseinandersetzung über die fortdauernde Verpflichtung auf die Option für Gewaltfreiheit angesichts von Kriegen wie dem in Bosnien war hierfür ein deutlicher Indikator.

In dieser Orientierungsphase, besonders der Suche nach möglichen zivilen Formen der Konfliktbewältigung im Kontext einer allgemeinen Wertschätzung national wie international operierender zivilgesellschaftlicher Aktionen, Initiativen und Nichtregierungsorganisationen, erlangten auch die in Versöhnungs- und Friedensarbeit engagierten Freiwilligendienste neue Aufmerksamkeit.

Die Besinnung auf die genuin kirchliche Aufgabe des Friedienstiftens, konkret die Neubelebung oder Schaffung neuer Friedens- und Versöhnungsdienste, beschäftigte schon die Europäische Ökumenische Versammlung in Basel 1989, die die Bildung „ökumenischer Schalomdienste“ anregte. In der Botschaft der Zweiten Deutschen Ökumenischen Versammlung in Erfurt im Juni des vergangenen Jahres griffen die Kirchen diesen Impuls auf und sprachen sich für eine breite Unterstützung „der verschiedenen Initiativen zur Einrichtung ziviler Friedensfachdienste“ aus.

In einer Kundgebung zur Friedens-

verantwortung der EKD-Synode im November 1993 in Osnabrück hieß es: „Beide, die vorrangige wie die unbedingte Option für Gewaltfreiheit führen aber zusammen in die tätige Verantwortung dafür, daß alle Handlungsspielräume entwickelt und genutzt werden, um Konflikte ursachenorientiert, präventiv und gewaltfrei zu bearbeiten, so daß der Grenzfall militärischer Einsätze wirklich Grenzfall bleibt. Für die Kirche bedeutet dies gegenwärtig, vorrangig die vorhandenen, im Aufbau und in der Diskussion befindlichen Friedensdienste zu fördern.“ Ausdrücklich bat die Synode den Rat der EKD und die Gliedkirchen, „die christlichen Friedensdienste engagiert zu unterstützen und umfassend zu fördern und dahingehend zu wirken, daß ein eigenständiger Dienst am Frieden und an der Gesellschaft aufgebaut wird.“

1994 setzte der Rat der EKD eine Arbeitsgruppe „Zukunft christlicher Friedensdienste“ ein, besetzt mit prominenten Lobbyisten und Experten in Sachen ziviler Friedensdienst. Im November letzten Jahres legte diese Arbeitsgruppe der auf Borkum tagenden EKD-Synode ihren Bericht vor, ein Plädoyer für einen entschlossenen Ausbau der bestehenden Friedensdienste, zugleich eine Gesamtkonzeption für dieses Unterfangen.

In den Akademien Loccum, Mühlheim/Ruhr und Bad Boll fanden 1994/95 große Tagungen statt, die sich auf die Weiterentwicklung bestehender Friedensdienste, aber auch auf die Neuorganisation und Schaffung neuer Formen richtete. Auf katholischer Seite bemüht sich in erster Linie Pax Christi um die Weiterentwicklung des Gedankens ziviler Friedensdienste; nicht zuletzt vor den konkreten Erfahrung einiger Freiwilliger der ökumenischen Friedensbewegung, die seit fünf Jahren im ehemaligen Jugoslawien in der Flüchtlingsarbeit zunächst in Kroatien, dann auch in Bosnien aktiv sind.

In einzelnen Landeskirchen und Bistümern bildeten sich im Rahmen dieser neubelebten Diskussion Initiativen für Friedensdienste. Ein Beispiel dafür ist